



Peter Zimmerling | Leipzig

geb. 1958, Dr. theol. habil.,
 Professor für Praktische Theologie,
 Erster Universitätsprediger

zimmerli@rz-uni-leipzig.de

Evangelische Kommunitäten

Monastische Spiritualität im Protestantismus

Die evangelische Kirche wurde von der Entstehung der Kommunitäten und geistlichen Gemeinschaften im 20. Jh. mehr oder weniger überrascht.¹ Einer breiteren kirchlichen und gesellschaftlichen Öffentlichkeit bekannt geworden sind sie in Deutschland erst durch ihre Mitarbeit beim *Deutschen Evangelischen Kirchentag*. Viele Jahre lang verantwortete eine Reihe von ihnen dort gemeinsam das sog. *Evangelische Kloster*: mit Seelsorge- und Segnungsangeboten, Vorträgen und Möglichkeiten zum persönlichen Kennenlernen. Schon vorher hatte die Kommunität Taizé im französischen Burgund, die älteste evangelische Kommunität, von sich reden gemacht. Seit sie in den 1970er Jahren das *Konzil der Jugend* ausgerufen hatte, bevölkern v.a. in den Sommermonaten Tausende von Jugendlichen unterschiedlichster kirchlicher Herkunft und Nationalität das Gelände der Kommunität, um an den gemeinsamen Gebetszeiten, Gottesdiensten und Bibelarbeiten teilzunehmen. Im Folgenden geht es mir darum, das Phänomen der evangelischen Kommunitäten und geistlichen Gemeinschaften zu beschreiben, historisch und theologisch einzuordnen und zu würdigen.²

- 1 Die jüngste Selbstdarstellung vieler Kommunitäten und geistlicher Gemeinschaften ist: A.-M. aus der Wiesche / F. Lilie u.a. (Hrsg.), *Kloster auf evangelisch. Berichte aus dem gemeinsamen Leben*. Münster-schwarzach 2016.
- 2 Ich habe mich in den vergangenen Jahren schon häufiger zum Thema geäußert, am ausführlichsten in: P. Zimmerling, *Evangelische Spiritualität. Wurzeln und Zugänge*. Göttingen 2010, 155–169. Vgl. außerdem: *Verbindlich leben. Kommunitäten und geistliche Gemeinschaften in der Evangelischen Kirche in Deutschland. Ein Votum des Rates der EKD zur Stärkung evangelischer Spiritualität*, hrsg. vom Kirchenamt der EKD. Hannover 2007. An dieser Schrift habe ich als Mitglied der Arbeitsgruppe des Rates der EKD mitgearbeitet.

Begriff und Entstehung

„Kommunität“ (lat. *communitas*, eng. *community*, fr. *communauté*) wird im Deutschen in einem engeren und einem weiteren Sinn verwendet. Im engeren Sinn bezeichnet der Begriff evangelische Gemeinschaften, die nach der – häufig modifizierten – Regel der drei monastischen Gelübde auf Dauer zusammenleben: des Gehorsams gegen eine Leitungsinstanz, des Verzichts auf Privatbesitz und auf die Ehe (z.B. die *Communauté de Taizé* oder die *Kommunität Christusbruderschaft Selbitz*). Hierher gehören auch die z.T. bereits im 19. Jh. entstandenen Diakonissenmutterhäuser. Im weiteren Sinn findet der Begriff für Schwesternschaften, Bruderschaften und Gemeinschaften von Frauen und Männern Verwendung, deren Mitglieder zwar nach einer verbindlichen Regel ihr Christsein gestalten und auch regelmäßig zu Tagungen und Einkehrzeiten zusammenkommen, ohne sich aber aus Familie und Beruf zu lösen (z.B. die *Evangelische Michaelsbruderschaft*). Es gibt auch Gemeinschaften, die beide Formen umfassen (z.B. die *Jesus-Bruderschaft Gnadenhal*). Die heutigen Selbstbezeichnungen der Gemeinschaften lassen eine bunte Vielfalt erkennen, die sich meist aus ihrer Eigenart und Entstehungszeit ergibt, aber nicht unbedingt ihre innere Struktur zum Ausdruck bringt (Kommunität, Bruder- und Schwesternschaft, Familie, Ring, Kreis, Gilde, Foyer, Oratorium, Kloster, Konvent, Cella, Priorat, Orden u.a.).

Es gab drei Entstehungswellen gemeinschaftlichen Lebens in der evangelischen Kirche im 20. Jh. Zunächst schlossen sich vor und nach dem Ersten Weltkrieg im Zusammenhang mit der Gemeinschaftsbewegung, eine pietistische Aufbruchsbewegung, die neben den landeskirchlichen Gottesdiensten ein zusätzliches Gemeindeleben entwickelte, und dem Protest der Jugendbewegung gegen das wilhelminische Deutschland, angesichts der Erschütterungen des Ersten Weltkriegs, der Neuordnung des kirchlichen Lebens in der Weimarer Republik und der Neuorientierung der Theologie in den 1920er Jahren einzelne Bruderschaften ohne gemeinsames Leben zusammen: z.B. die *Bahnauer Bruderschaft* (1906), der heutige *Pfarrerinnen- und Pfarrer-Gebetsbund* (1913), die *Sydower Bruderschaft* (1922), der *Freudenstädter Kreis* (1928), die *Hochkirchliche St. Johannes-Bruderschaft* (1929). Am bekanntesten und auch größten wurde die *Evangelische Michaelsbruderschaft* (1931). Diese Bruderschaften hatten sich meist im Geist erwecklich-pietistischen Lebens, hochkirchlich-liturgischer Strömungen und durch Impulse aus der *Bruderschaft vom gemeinsamen Leben* in der Nachfolge Thomas' a Kempis (gegr. 1905 in der Schweiz) und der Gruppenbewegung Frank Buchmans gebildet.

Abgesehen von Bonhoeffers Bruderhaus in Finkenwalde 1935³ und der schon 1940 gegründeten Bruderschaft in Taizé⁴ entstanden die ersten Kommunen

3 Dazu im Einzelnen: P. Zimmerling, *Bonhoeffer als Praktischer Theologe*. Göttingen 2006, 57–76.

4 Vgl. zuletzt: Frère Alois / S. Eckert, *Mehr Ökumene wagen. Über Taizé, die Reformation und gelebte Gemeinschaft*. Leipzig 2016.

mit gemeinsamem Leben erst unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg. Ihre Gründung hing mit dem Zusammenbruch Hitler-Deutschlands 1945 und dem Suchen nach neuen Werten und Lebensformen zusammen. Damals bildeten sich evangelische Orden in der Traditionslinie vorreformatorischer Regeln: die *Evangelische Marienschwesternschaft* (1947), der *St. Johannis-Konvent vom gemeinsamen Leben* (1947), die *Communität Christusbruderschaft Selbitz* (1949), die *Communität Casteller Ring* (1950), die *Kommunität Imshausen* (1955), das *Julius-Schniewind-Haus* in Schönebeck/Elbe (1957), die *Christusträger Bruderschaft* und *Christusträger Schwesternschaft* (1961), die *Jesus-Bruderschaft Gnadenenthal* (1961), die *Kommunität Adelshofen* (1962). Im eher kleinen Rahmen haben sich hin und wieder auch Gemeinschaften gebildet, die in ihrem Leben nach den evangelischen Räten als Dienstgemeinschaft direkt einer Ortsgemeinde angegliedert waren (so z.B. im Rahmen des Volksmissionskreises Sachsen die Schwesternschaft in Bräunsdorf, 1962; die Bruderschaft in Großhartmannsdorf, 1969⁵).

Ende der 1960er Jahre formierten sich Familiengemeinschaften als soziale Erneuerungskerne in einer Zeit tiefgreifender gesellschaftlicher Umbrüche. Zu ihren größten zählen die Familienkommunität der *Jesus-Bruderschaft Gnadenenthal* (1968), die *Offensive Junger Christen* in Reichelsheim i. Odw. (1968), die *Lebensgemeinschaft für die Einheit der Christen* auf Schloss Craheim (1968/1978) und die *Communität Koinonia* (1976). Zu den erst in den 1980er bzw. 1990er Jahren entstandenen Familiengemeinschaften gehören die *Jesus-Gemeinschaft* in Marburg (1981) und die *Familienkommunität Siloah* (1990).

Inzwischen ist die Entwicklung weitergegangen. Die allgemeine Pluralisierung und Individualisierung des gesellschaftlichen Lebens hat sich auch auf die Kommunitäten und geistlichen Gemeinschaften ausgewirkt. Charakteristisch für die Neugründungen der vergangenen Jahre sind zunehmende Formenvielfalt und geringere Anzahl von Mitgliedern. Dabei fallen Improvisation und Experiment als Stichworte ins Auge. Inzwischen gibt es mehrere Hundert dieser Gemeinschaften im Raum der evangelischen Kirche.⁶ Parallel dazu nimmt die Mitgliederzahl fast aller Kommunitäten, die nach den evangelischen Räten zusammenleben, seit einigen Jahren ab, so dass damit gerechnet werden muss, dass eine Anzahl von ihnen in absehbarer Zukunft nicht mehr existieren wird.

Kommunitäten als vierte Sozialgestalt der Kirche

Kirchengeschichtlich gesehen, bedeuteten die Kommunitäten eine Rückkehr monastisch geprägten Christseins in die evangelische Kirche. Weil die Vorbehalte groß waren, wurden die Kommunitäten und geistlichen Gemeinschaften von der

5 M. Schmidt, *Charismatische Spiritualität und Seelsorge. Der Volksmissionskreis Sachsen bis 1990* (Kirche – Konfession – Religion, Bd. 69). Göttingen 2017.

6 Vgl. dazu die Liste im Anhang von: *Verbindlich leben* [s. Anm. 2].

EKD erst 1979 durch die Denkschrift *Evangelische Spiritualität* kirchenamtlich anerkannt. Darin vollzog die evangelische Kirche einen Paradigmenwechsel. Sie brach – vorbehaltlos – mit der aus der Reformationszeit herrührenden Ablehnung monastischer Lebensformen. Die Studie geht davon aus, dass Kommunen eine legitime Ausprägung biblisch-reformatorischen Christseins darstellen und würdigt sie als Orte spiritueller Übung und Erfahrung: „In neuerer Zeit sind Kommunen und Einkehrhäuser für viele zu ‚Gnadenorten‘ geworden. Diese Entwicklung sollte gefördert werden.“⁷

Bis heute wird die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit kommunitärem Christsein im Rahmen der evangelischen Theologie weithin bloß von Insider(in-ne)n geführt – wenn sie denn überhaupt erfolgt. Bekannter sind Johannes Halkenhäuser, langjähriger Pfarrer der *Communauté Castellor Ring*,⁸ Franziskus Joest, Mitglied der *Jesusbruderschaft* in Gnadenthal,⁹ und Ingrid Reimer, die seit ihrem Ruhestand in der *Lebensgemeinschaft für die Einheit der Christen* auf Schloss Craheim mitarbeitet. Auch ich selbst war mehrere Jahre Pfarrer einer evangelischen Kommunauté.

Das jüngste Wort des Rates der EKD aus dem Jahr 2007 zu Kommunen¹⁰ ging noch einen Schritt über die Denkschrift von 1979 hinaus und erkannte – erstmals seit 500 Jahren – die Kommunen und geistlichen Gemeinschaften als eine legitime Sozialgestalt der evangelischen Kirche an. Dabei stützte sie sich auf den evangelischen Kirchenrechtler Hans Dombois, der überzeugend gezeigt hat, dass vier Sozialgestalten für die Kirche Jesu Christi essentiell sind.¹¹ Sie stellen dabei keine isolierten Größen dar, sondern verweisen aufeinander und sind untereinander verbunden. Sie bildeten sich bereits in den ersten vier Jahrhunderten des Christentums heraus: universale Kirche, partikulare bzw. regionale Kirche, Ortsgemeinde und Orden bzw. Kloster. Wie den drei anderen Sozialgestalten kommt den Orden für die Kirche konstitutive Bedeutung zu. Sie sind deshalb nicht ausschließlich durch den Verweis auf außergewöhnliche Entstehungsbedingungen, wie z.B. eine verweltlichte oder reich gewordene Kirche und darauf reagierende besondere asketische Bestrebungen zu erklären. Vielmehr besitzen auch die Orden bzw. geistlichen Gemeinschaften eine für die drei anderen Gestalten der Kirche auf Dauer unverzichtbare spirituelle und institutionelle Prägenkraft.

7 *Evangelische Spiritualität, Überlegungen und Anstöße zu einer Neuorientierung*. Vorgelegt von einer Arbeitsgruppe der Evangelischen Kirche in Deutschland. Gütersloh²1980, 54.

8 J. Halkenhäusers Dissertation ist immer noch das Standardwerk zu den evangelischen Kommunen: ders., *Kirche und Kommunauté. Ein Beitrag zur Geschichte und zum Auftrag der kommunitären Bewegung in den Kirchen der Reformation*. Paderborn²1985.

9 C. Joest, *Spiritualität evangelischer Kommunen. Altkirchlich-monastische Tradition in evangelischen Kommunen von heute*. Göttingen 1995.

10 I. Reimer, *Verbindliches Leben in evangelischen Bruderschaften und kommunitären Gemeinschaften*. Gießen 1999.

11 H. Dombois, *Das Recht der Gnade* (Ökumenisches Kirchenrecht, Bd. 2). Bielefeld 1974, 40.

Zwei Beispiele

Communität Casteller Ring

Die *Communität Casteller Ring* (CCR) hat ihren Sitz auf Schloss Schwanberg/Unterfranken. Sie versteht sich als im Raum der bayerischen lutherischen Kirche beheimatete geistliche Gemeinschaft.¹² Die Kommunität entstand 1950 im Gefolge von persönlichen Erschütterungen aufgrund von Krieg und Gestapo-Verfolgung durch Zusammenschluss junger Mädchen aus dem *Bund Christlicher Pfadfinderinnen* unter der Leitung von Christel Schmid (gest. 1970).¹³ 1959 legten die ersten Schwestern die Profess ab und verpflichteten sich zu einem monastischen Leben nach den evangelischen Räten. 2016 zählte die Gemeinschaft 31 Schwestern.¹⁴

Proprium der CCR ist das gottesdienstliche Gebet. Die Kommunität versteht sich als „Zelle des Gebets“¹⁵ und sieht ihre Berufung primär im stellvertretenden Gebet für die Welt, das sich in der regelmäßig geübten Fürbitte konkretisiert. Entscheidende Impulse für die liturgische Gestaltung ihrer Gottesdienste und Stundengebete empfing die Kommunität durch die Benediktiner.¹⁶ Das Stundengebet ist das entscheidende Strukturelement des Tagesablaufs der Schwestern der CCR. Die vielfältigen Gästegruppen und Einzelgäste sollen durch die Teilnahme an den Tagzeitengebeten zur Anbetung Gottes inspiriert werden. Architektonisch wird die Orientierung auf Gebet und Gottesdienst als zentrales Merkmal der Spiritualität der CCR an der 1987 erbauten St. Michaelskirche sichtbar, die sich im Zentrum des Schwanbergs erhebt. Die CCR versteht unter dem Gebet keine selbstzentrierte und selbstgenügsame Frömmigkeitsübung. Vielmehr hat es den Zweck, Menschen über sich selbst hinauszuführen: Es ist gottes-, nächsten- und gemeindeorientiert.

Offensive Junger Christen

Die *Offensive Junger Christen* (OJC) entstand 1968 während der Studentenunruhen.¹⁷ Damals lud das Gründerehepaar Horst-Klaus und Irmela Hofmann unter dem Motto: „Alle reden von Revolution – wir auch!“ zu Tagungen für Schüler(innen) und Studierende auf dem Gelände der *Evangelischen Marienschwesternschaft* in Darmstadt-Eberstadt ein. Aus der Tagungsarbeit entstand das pädagogische Experiment einer „Großfamilie“ genannten Lebensgemeinschaft zunächst in

12 Vgl. hier und im Folgenden J. Halkenhäuser / M. Pfister, *Die Communität Casteller Ring*, in: L. Mohaupt (Hrsg.), *Modelle gelebten Glaubens – Gespräche der Lutherischen Bischofskonferenz über Kommunitäten und charismatische Bewegungen. Im Auftrage der Bischofskonferenz* (Zur Sache – Kirchliche Aspekte heute 10). Hamburg 1976, 90–103.

13 Vgl. M. Rosenkranz, *Die Communität Casteller Ring*, in: I. Reimer (Hrsg.), *Alternativ leben in verbindlicher Gemeinschaft*. Stuttgart 1979, 35–39.

14 www.schwanberg.de (Stand: 4.7.2017).

15 E. Decker, *Unser Platz innerhalb der Kirche*, in: J. Halkenhäuser, *Abenteuer mit Gott. 40 Jahre Communität Casteller Ring* (Schwanberger Reihe 15). Schloss Schwanberg 1989, 59.

16 So M. Pfister in: J. Halkenhäuser / M. Pfister, *Die Communität Casteller Ring*, 94 [s. Anm. 12].

17 H.-K. / I. Hofmann (Hrsg.), *Anstiftungen. Chronik aus 20 Jahren OJC*. Moers 1988.

Bensheim a.d. Bergstraße und später in Reichelsheim i. Odw. Daraus erwuchs in den Folgejahren eine Kommunität mit verschiedenen Arbeitszweigen.¹⁸ Charakteristisch für die Spiritualität der OJC ist der Versuch, persönlichen Glauben und gesellschaftliches Engagement miteinander zu verbinden. Herausgefordert durch die Studentenunruhen kam das Gründerehepaar Hofmann zu der Überzeugung, dass Christsein Auswirkungen im gesellschaftlichen Kontext haben müsse, Glaube und Kirche „das Getto der bloß persönlichen Frömmigkeit“ zu verlassen hätten.¹⁹

Dabei legte die OJC von Anfang an Wert darauf, dass die „Dynamik“ des Glaubens aus „der Stille vor Gott“ gespeist wurde.²⁰ In einer Austauschphase nach der Meditationszeit hat jedes Mitglied der Gemeinschaft in verschiedenen Kleingruppen die Möglichkeit, das weiterzugeben, was ihm zuvor klar geworden ist. Jeweils um 12 und um 18 Uhr wird in den verschiedenen Kapellen der Kommunität ein Tagzeitengebet angeboten. Das sog. politische Mittagsgebet ist entstanden angesichts der Verantwortung, die Christen für die Gesellschaft tragen. Hier werden die am Morgen gemeinsam gehörten Nachrichten in politische Fürbitte umgesetzt.

Wesentlicher Bestandteil der Spiritualität der OJC ist ihr sozial-diakonisches Engagement in der Zweidrittelwelt. Mehr als 100 Projekte in Afrika, Asien und Lateinamerika wurden bisher unterstützt. Dazu kamen nach dem Zerfall der Sowjetunion Hungerhilfe und Aufbauarbeit, v.a. im Rahmen der orthodoxen Kirche Russlands. Die jährliche sog. Weihnachtsaktion erbringt jeweils die für die Projekte nötigen Mittel. Das Bezogensein der OJC-Spiritualität auf gesellschaftliche und kirchliche Herausforderungen zeigt sich auch in der 1969 erfolgten Gründung des *Deutschen Instituts für Jugend und Gesellschaft*. Weitere Arbeitszweige bilden eine europäische Jugend- und Begegnungsstätte in Reichelsheim und eine OJC-Zelle in Greifswald im weithin entkirchlichten Mecklenburg-Vorpommern.

Kommunitäre Spiritualität

Schon der Vergleich von CCR und OJC zeigt, dass das gelebte Christsein in Kommunen unterschiedliche Ausprägungen besitzt. Trotzdem gibt es eine Reihe von Gemeinsamkeiten, sodass auch von einer gemeinsamen kommunitären Spiritualität gesprochen werden kann. Ihre Charakteristika sollen hier genannt werden:

- Ein wesentliches Merkmal kommunitärer Spiritualität besteht in der Verbindlichkeit bestimmter Formen. Dazu gehören neben Zeiten des persönlichen Gebets und der Schriftmeditation der regelmäßige Besuch der gemeinsamen Tagzeitengebete und der Gottesdienste.

18 Die OJC Kommunität mit D. Klenk (Hrsg.), *Wie Gefährten leben. Eine Grammatik der Gemeinschaft*. Gießen 2013.

19 So im 1975 von der OJC veröffentlichten symbolträchtig grünen Taschenbuch: *Konsequenzen aus der Zukunft. Ein Handbuch der Hoffnung* (Wuppertal).

20 Vgl. C. Geister, *Die Quelle, aus der Qualität fließt*, in: H.-K. Hofmann / M. Kaißling (Hrsg.), *Baustellen der Hoffnung. Architektur – Spiritualität – Pädagogik in der Offensive*. Darmstadt 1990, 50–55.

- Die Spiritualität von Kommunen wird im Rahmen eines geregelten gemeinsamen Lebens praktiziert.²¹ Dem gemeinsamen Leben korrespondiert die ekklesiologische Verortung des Glaubens. Kommunen verstehen sich bewusst als Teil der jeweiligen Landeskirche.
- Kommunale Spiritualität ist außerdem „charismatisch“. Kommunen bilden Räume, in denen die unterschiedlichen Charismen ihrer Mitglieder gewollt, entdeckt und gebraucht werden. Als Konsequenz daraus haben geistliche Gemeinschaften den Laien als gleichberechtigt mit dem Amtsträger entdeckt.
- Kommunale Spiritualität strebt nach ganzheitlicher Verwirklichung des Glaubens. Kommunen plädieren für ein Christentum mit Leib und Seele. Ihre Spiritualität wird wesentlich durch Symbole und Rituale geprägt. Die Wiederentdeckung des Symbols wirkt sich bis in die Gestaltung der Wohnräume aus: Eine „schöne Ecke“ mit Kreuzifix gehört zur Einrichtung vieler Zimmer in Kommunen. Die Hochschätzung des Rituals als Glaubenshilfe zeigt sich in der Praxis der Einzelbeichte.
- Charakteristisch für die von evangelischen Kommunen gelebte Spiritualität ist auch der Zweiklang von Kontemplation und Aktion bzw. von Gottes- und Weltbezogenheit. Kommunen wollen auf diese Weise sowohl der Gefahr der Weltvergessenheit als auch der des Aktionismus entgegen. Die Ausrichtung kommunaler Spiritualität auf den Gottesdienst hält das Bewusstsein des „eschatologischen Mehrwerts der Gnade“²² fest. Fest und Freude gehören zu den prägenden Merkmalen des kommunalen Lebens.
- Ein weiteres Merkmal kommunaler Spiritualität besteht in der Ökumenizität. Kommunen haben das reiche spirituelle Erbe der katholischen und orthodoxen Konfession wieder entdeckt. Ihre Spiritualität ist von katholischen und orthodoxen Frömmigkeitselementen und -formen mitgeprägt. An kommunaler Spiritualität wird sichtbar, dass gerade der gelebte Glaube ökumenische Potenz besitzt.²³
- Schließlich besitzt kommunale Spiritualität eine eschatologische Ausrichtung, wofür Kommunen sich auf das Neue Testament berufen, nach dem zum Christsein die unmittelbare Erwartung des Reiches Gottes gehört. Die freiwillige Verpflichtung zu einem Leben nach den Evangelischen Räten soll das Bewusstsein für die eschatologische Dimension des Glaubens wach halten.

21 Vgl. hier und im Folgenden: G. Wenzelmann, *Nachfolge und Gemeinschaft. Eine theologische Grundlegung des kommunalen Lebens* (Calwer Theologische Monographien, Reihe C, Bd. 21). Stuttgart 1994, 253.

22 So C. Möller, *Gottesdienst als Gemeindeaufbau. Ein Werkstattbericht*. Göttingen ²1990, 55 f.

23 Einen Beitrag zur Ökumene stellt die Existenz von Kommunen auch deswegen dar, weil der kommunale Aufbruch in allen Konfessionen zu beobachten ist.

Unverzichtbar für die evangelische Kirche

Martin Luther wies der reformatorischen Spiritualität Familie und Ortsgemeinde, Beruf und Gesellschaft als primäre Verwirklichungsfelder zu.²⁴ Er verlegte damit das Zentrum der christlichen Frömmigkeit vom Kloster in die Familie und schuf auf diese Weise die Hauskirche.²⁵ Gleichzeitig machte er den weltlichen Beruf und damit die Gesellschaft zum Bewährungsfeld des Glaubens. Familie und Ortsgemeinde, Beruf und Gesellschaft haben sich in den folgenden Jahrhunderten als bevorzugter Raum evangelischer Spiritualität bewährt. Luthers eigene Ehe und Familie wurde zum Prototyp der neuzeitlichen protestantischen Familie. Im evangelischen Pfarrhaus als Abbild von Luthers Haus lag auch im kleinsten Dorf die dafür nötige Veranschaulichungsinstanz vor. Im Rahmen der Familie gelang durch den Katechismus mit Unterstützung der parochialen Kirchengemeinde die Weitergabe des Evangeliums an die nächste Generation. Die weltliche Arbeit erhielt religiöse Orientierung. Jeder Christ war dazu befreit, in seinem weltlichen „Beruf“ zur Ehre Gottes und zum Wohl der Mitmenschen zu wirken. Das setzte im neuzeitlichen Europa ungeahnte schöpferische Kräfte im Menschen frei.

Inzwischen hat sich die gesellschaftliche Situation gegenüber dem 16. Jh. tiefgreifend gewandelt. Seit der Industriellen Revolution entwickelte sich die Großfamilie über die Kleinfamilie zur Kleinstfamilie. Sie wurde zunehmend weniger im reformatorischen Sinn als Hauskirche erlebt. Ihre religiöse Grundierung ging verloren. Mit der fortschreitenden Säkularisierung der Gesellschaft verlor auch der lutherische Berufsgedanke seine religiöse Prägung. Inzwischen wird er kaum noch als Bewährungsfeld des Glaubens, sondern als Ort des Geldverdienens und der Selbstverwirklichung verstanden. Neben Familie und Beruf trat in den vergangenen Jahrzehnten auch die Ortsgemeinde in ihrer Bedeutung für die Spiritualität des einzelnen evangelischen Kirchenmitglieds zurück. Die Bewohner einer Großstadt wählen unter den verschiedenen Angeboten den Gottesdienst aus, der ihnen zusagt. Die parochiale Struktur reicht inzwischen weder aus, um einen Großteil der Menschen einer mobilen, pluralistischen Gesellschaft mit dem Evangelium zu erreichen noch um die Weitergabe des Evangeliums an die nachfolgende Generation zu gewährleisten. Das zunehmende Auseinanderdriften in unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen und verschiedene ästhetische Milieus, die kaum eine gemeinsame Kommunikationsebene haben, macht es notwendig, das herkömmliche parochiale System durch zusätzliche Sozialgestalten von Gemeinde zu ergänzen. Dabei sind die Kommunen und geistlichen Gemeinschaften unverzichtbar.

Überdies bilden Kommunen und geistliche Gemeinschaften ein notwendiges Gegengewicht zu einem im 19. Jh. ausgebildeten protestantischen Frömmig-

24 P. Zimmerling, *Evangelische Spiritualität*, 40.68 u.ö [s. Anm. 2].

25 E. Rosenstock, *Luthers Volkstum und die Volksbildung*, in: ders. / J. Wittig, *Das Alter der Kirche. Kapitel und Akten*, Bd. 2. Berlin 1928, 675–728.

keitstypus, der von Individualismus, Subjektivismus und Innerlichkeit bestimmt ist. Mehr und mehr ist der traditionellen evangelischen Spiritualität der Gemeindehorizont verloren gegangen. Eine gewisse Unverbindlichkeit und Profillosigkeit waren die Konsequenz. Gleichzeitig drohte der Verlust der Form. Die Bedeutung von Symbol und Ritual für den Glauben wurde unterschätzt. Mitglieder von Kommunen und geistlichen Gemeinschaften setzen stattdessen auf eine gemeinsam gelebte verbindliche Glaubenspraxis, zur der regelmäßige Gottesdienste und nach Möglichkeit auch Stundengebete gehören. Dabei hat sich die Pflege von liturgischen und anderen spirituellen Formen als unverzichtbar herausgestellt. Aus der gemeinsam gelebten *praxis pietatis* rührt die Möglichkeit der Kommunen, als „evangelische Gnadenorte“ wirksam zu werden.

Im Laufe der Zeit hat sich gezeigt, dass kommunitäres Christsein auch mit Risiken verbunden ist. Es kann als Hochform evangelischer Spiritualität missverstanden werden, die von einigen wenigen religiösen Virtuosen stellvertretend gelebt wird. Eine solche Interpretation entspricht zwar dem Trend des modernen Lebens mit seinem zunehmenden Spezialistentum, das konsequenterweise auch religiöse Spezialist(inn)en verlangt. Sie würde aber einen Rückfall in ein vorreformatorisches Zwei-Stufen-Christsein bedeuten: von Christen erster Klasse, die kommunitär leben, und von Christen zweiter Klasse, die in Familie, Beruf und Kirchengemeinde verbleiben. Auf diese Weise ginge die Ausrichtung evangelischer Spiritualität auf die Welt und das damit verbundene beständige Ringen um ihre Alltagsverträglichkeit verloren. Ein weiteres Risiko besteht darin, dass es in Abhängigkeit vom Leiter der Gemeinschaft geraten kann. Manche Menschen unterwerfen sich nur zu gerne einem/einer geistlichen Leiter(in), um dadurch von der Last der Eigenverantwortung für Leben und Glauben frei zu werden. Dadurch würde jedoch die reformatorische Errungenschaft der Freiheit des individuellen Gewissens preisgegeben. Kommunitäres Christsein kann schließlich zu einer Überbetonung der Gemeinschaft führen. Persönliche Zweifel und Meinungsunterschiede werden unterdrückt, um die emotionale Sicherung durch die Gruppe nicht aufs Spiel zu setzen. Der Glaube der Gemeinschaft ist auch kein Surrogat des eigenen Glaubens! Im Wissen um diese Gefährdungen ist es für jede Gemeinschaft notwendig, ihren Mitgliedern ein möglichst hohes Maß an Selbstbestimmung, Partizipation und Initiative in Fragen des Glaubens und des gemeinsamen Lebens einzuräumen.

Gerade angesichts dieser Risiken ist es wichtig, Kommunen und geistliche Gemeinschaften, Kirchengemeinden und Landeskirchen bzw. EKD in Zukunft noch stärker untereinander zu vernetzen, und zwar im Sinne gegenseitiger Ergänzung und Korrektur. Ein wichtiger Schritt in Richtung auf eine institutionell geregelte, gegenseitige Ergänzung und Korrektur wurde durch die Berufung eines Vertreters der Kommunen in die Synode der EKD und durch die Berufung eines EKD-Beauftragten für die evangelischen Kommunen gegangen, inzwischen jeweils ein amtierender Bischof.